



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

4. Art. Von Bosheit, Schadenfreude

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

4. Artikel.

Von der Bosheit und Schadenfreude.

Man muß diese Laster nicht verwechseln: Die Bosheit schadet mit Bitterkeit, sie ist eine Art von dauerndem Zorne. Die Schadenfreude schadet, wie es ihr Name besagt, mit Freude, mit lachendem Muth. Beide finden Vergnügen an Unheil, wenn sie es auch nicht angerichtet haben; erstere grinzt und fletscht die Zähne, letztere lacht und jauchzt.

Was nennt man Bosheit? Man pflegt mit diesem Namen das Verhalten derer zu belegen, die nur immer ihrem Geschmak, ihrer Laune, ihrem Interesse nachgehn; ohne Rücksicht auf das Wohl und Weh, und auf die Rechte Andrer. Freilich ist diese Gesinnung schädlich, aber noch nicht boshast; denn nach einem gemeinen Sprachgebrauch ist Bosheit ein böser Wille, eine Lust am Bösen. Jene Neigung aber ist keine eigentlich böse Absicht, sondern Eigensucht; ein zu starker Trieb, sein eigenes Wohl zu befördern, ohne auf Andre zu sehen. Bosheit also wäre, eine Neigung Böses zu thun.

Welche

Welche ist die Quelle dieser Neigung? Es können mehrere seyn. 1) Menschenhaß, der aus Krankheit des Körpers, als Hypochondrie; oder aus wahren, oder vermeinten Erfahrungen der Lasterhaftigkeit, entsteht; 2) Ein sonderbarer Geschmak zum Bösen; 3) oder deutliche, bestimmte Absicht, Schaden anzurichten.

Ersteres wäre nicht eigentliche Bosheit, Neigung zum Bösen; sondern eine Irrung der Liebe zum Guten; weil sie ein Widerwille gegen die Menschen, wegen ihrer Lasterhaftigkeit ist. Was aus einer körperlichen Krankheit entsteht, kann nicht Bosheit genannt werden; denn man kann dem Menschen aus der Hypochondrie und aus der Melancholie, eben so wenig, als aus dem Fieber, ein Verbrechen machen.

Sollte wirklich wahre Bosheit, d. h. Liebe zum Bösen; nemlich eine solche Liebe, die man nach der Erkenntniß ihres Gegenstandes billigt, existiren? Ich habe noch immer einigen Zweifel dagegen. Einmal pflegen die Menschen gar zu sehr bei dem äußern Schein der Handlungen der guten und der bösen, stehn zu bleiben. Sie untersuchen die Quellen, die Beweggründe selten. Der Beleidigte ist empfindlich; und die Empfindlichkeit vergrößert alles; die Andern sprechen ihm nach.

Zwei.

Zweitens, wenn der Mensch boshaft wäre, müßte er das Böse, ohne anderweitigen Reiz dazu, als daß es böse ist, thun; das Gute aber nur, wenn Eigennuz und Leidenschaft ihn dazu vermöchten; er müßte das Böse gewöhnlich, das Gute aber nur selten, und also viel mehr Böses, als Gutes, thun. Nun aber findet das Gegentheil offenbar statt. Ofters thut der Mensch Gutes, ohne andern Antrieb, als die Einsicht des Guten, das Gefühl der Ordnung und Schicklichkeit. Oft thut er Gutes auf eigne Kosten. Hört er ein Klagegeschrei; so eilt er hinzu, und stürzt sich in die Gefahr, um dem Nothleidenden zu helfen; er theilt, öfters von seinem Nothdürftigen, mit, um den Hunger der Brüder zu stillen. Niemand weigert sich, bei Gelegenheit, für den Elenden zu sprechen, und die Hülfe zu ersuchen, die er nicht selbst leisten kann. Der erste, der vorbei kömmt, reicht dem Kinde, dem Greise, der gefallen ist, die Hand; und wenn der Hülfslose Schaden genommen hat; so laufen die Leute herbei, heben ihn auf ihre Schultern, und drängen sich zur Hülfe zu. Nachbarn und Bekannte nehmen keinen Anstand, einander Sachen, die der Gebrauch abnutzt, oder auch Geld, das sie vielleicht nie wiederbekommen werden, zu leihen. Wäre der Mensch boshaft, so würde der Vor-

übergehende die angreifen und mißhandeln, die ihm begegnen, und von denen er keine Gegenwehr besorgen dürfte; *) man würde herbeiläufen, eine Feuerbrunst anzufachen, die entfernt genug wäre, um uns und unsrer Habe nicht zu schaden; statt dem Gefallenen aufzuhelfen, würde man ihn im Koth herumwälzen. **)

Dritt

*) Das Verhalten des Menschen pflegt gerade umgekehrt zu seyn. Er schont, er erbarmt sich des Schwächeren, und vergibt ihm seine unbesonnenen Angriffe. Das thun alle Kinder, und fast alle Erwachsenen. Gegen seines Gleichen aber wehrt er sich. Es ist offenbar das Widerspiel der Bosheit. Wenn er angreift; so geschieht es oft aus Furcht.

**) „Ist der Mensch böse geboren? Ist es nicht erwiesen, daß der Mensch nicht böse geboren ist?
„Wenn er von Natur verderbt wäre, so würde er
„Bosheiten und Grausamkeiten begehn, sobald er
„gehen könnte; er würde das erste beste Messer dem
„in den Leib stoßen, der ihm misfiel. Er würde
„unvermeidlich, wie die jungen Füchse oder Wölfe,
„beißen, sobald ihm die Zähne gewachsen wären.

„Hingegen ist er überall sanft, wie ein Lamm,
„so lange er ein Kind ist. Warum und wodurch
„wird er so oft zum Wolf und zum Fuchs? Kommt
„es nicht etwa daher, daß er weder gut noch böse
„geboren wird, und daß die Erziehung, das Bei-
„spiel, die Regierungsform, unter welcher er lebt,

H.C.

Drittens ist die Liebe zum Bösen, nach
unsern psychologischen Grundsätzen, ganz uner-
klärbar.

3 2

„(S. III. B. II. Th. 5. Kap. Von der Gesellschaft.)
„und endlich die Gelegenheit, ihn zum Guten oder
„Bösen, zum Laster oder zur Tugend bestimmen?

„Vielleicht konnte die menschliche Natur nicht
„anders beschaffen seyn. Der Mensch konnte nicht
„lauter falsche, aber auch nicht lauter wahre Be-
„griffe haben; er konnte nicht lauter wohlthätige,
„aber auch nicht lauter feindselige Empfindungen in
„seinem Herzen hegen.

„Es scheint ausgemacht zu seyn, daß das weib-
„liche Geschlecht besser ist, als das männliche; man
„trifft hundert Thebaische Brüder für eine Clytem-
„nestra an.“

(Um Vergebung, Hr. v. Voltaire! das war ein-
seitig geurtheilt. Weiber sind sanfter, als Män-
ner, aber darum nicht besser; denn sie sind auch
im Guten nicht so wirksam. Man muß beides, Gu-
tes und Böses, erwägen.)

„Es gibt Gewerbe, die nothwendig das Herz
„verhärten; von der Art ist der Soldatenstand, das
„Geschäft des Häschers, des Kerkermeisters, und
„alle Gewerbe, die sich auf die Leiden der Mensch-
„heit gründen.“ (Dies geschieht aus Eigennuz.)

„Der Häscher, der Kerkermeister, u. a. dergl.
„können ihr Glück nur durch das Unglück Anderer
„machen

klärbar. Ich sage, die Liebe zum Bösen,
als böse erkannt; dieß muß recht verstanden
werden.

„machen. Ihr Geschäft ist zwar, weil es böse Men-
„schen gibt, nothwendig, und folglich in der Gesell-
„schaft nützlich. Aber unter tausend Männern von
„dem Schlage, gibt es nicht einen, der sein Ge-
„schäft in Rücksicht auf das Wohl des Staates treibt;
„nicht einen, der von dem allgemeinen Besten et-
„was weiß.

„Es ist eine Lust, diese Art Leute anzuhören,
„wie sie sich ihrer Thaten rühmen, die Unglücklichen
„zählen, die ihnen in die Hände gefallen sind; was
„sie für List gebraucht haben, solche zu überraschen;
„wie sie solche gemartert haben, und was sie da-
„bei gewonnen.

„Wer die Untergeordneten der Gerechtigkeit mit
„einander hat schwätzen gehört; wie sie sich des
„Elends der Klienten rühmen; der muß von dem
„Menschen übel denken.

„Es gibt noch abscheulichere Gewerbe, die allent-
„halben, wie eine Pfründe, gesucht werden.

„Es gibt welche, die den ehrlichen Mann ver-
„derben; ihn zur Lüge, zum Betruge verwöhnen,
„ohne daß ers kaum gewahr wird; die ihn verblen-
„den, die ihn habfüchtig und ehrgeizig machen; die
„ihm zur Pflicht machen, das menschliche Geschlecht
„in dumme Blindheit zu versenken.

„Das

werden. Freilich liebt mancher etwas, das böse ist, aber nicht, weil es böse ist; sondern weil es etwas angenehmes an sich hat, und Vergnügen gewährt. So liebt der Trunkenbold, nicht die Trunkenheit, die Kopfschmerzen,

3 3

„Das weibliche Geschlecht, das mit der Erziehung der Kinder sich beschäftigt, und sich auf das Hauswesen einschränkt, hat mit allen den verderblichen Gewerben nichts zu thun; überall ist es menschlicher, (und leichtsinniger,) als das männliche Geschlecht.

„Der Körperbau vereinigt sich mit der geistigen Anlage, um ersteres vor großen Verbrechen zu bewahren. Süßeres Blut; Enthaltbarkeit vor starken Getränken, wodurch die Leidenschaften erregt werden, machen es sanft. Ein unumsößlicher Beweis davon ist, daß unter tausend Elenden, die wegen Verbrechen und Schandthaten, ein Opfer der Gerechtigkeit werden, kaum vier Weiber zu finden sind.“

(Diese Berechnung ist nicht richtig. Und dann könnte man der Schwachheit, der Feigheit jenes Geschlechts einen Theil seiner Milde zuschreiben. Und das wäre eben nicht verdienstlich.)

„Es scheint also, daß unsre Sitten und Gebräuche das männliche Geschlecht verdorben haben.“

(Questions sur l'Encyclopedie. Art. Homme.)

zen, u. s. w.; sondern den Wein, den Wohlgeschmack desselben. Ein Anderer liebt die Gewürze; nicht weil sie den Magen verderben, sondern weil sie angenehm schmecken. Man denke sich aber einen Unsninnigen, der, ohne dieß Vergnügen, sich betrinken, oder seinen Magen mit Gewürzen verderben wollte, in der Absicht, sich zu schaden; wenn er nicht etwa, des Lebens überdrüssig, kein ander Mittel wüßte, es zu verkürzen. Ist das eine Möglichkeit?

Ich sage, daß die Liebe zum Bösen, wie ich sie hier bestimme, gar nicht erklärbar ist. Es muß immer ein Reiz, ein Vergnügen da seyn, das den Menschen zur Handlung bewegt; und diesen Reiz muß man untersuchen, wenn man die menschlichen Handlungen beurtheilen will.

„Das Böse selbst ist ihm Reiz, daran weidet der Boshafte seine Augen.“ Kann seyn. Ich unterscheide einen überdachten Vorsatz, eine Neigung, eine Vorliebe, die man billigt; von einem bloßen Geschmack. Es ist zwischen beiden ein großer Unterschied. Erstes ist eine Wirkung der Seele, der Erkenntniß, des Urtheils; letzteres würde ich dem Körper zurechnen, wenn es nicht eine Folge irgend einer Leidenschaft wäre. — Und selbst Leidenschaft.
 en

ten und ihre Folgen sind, wenigstens zum größten Theil, körperlich. Ersteres wäre ein Grundverderben, eine moralische Bosheit; letzteres ein bloßes Uebel, eine zufällige Schwäche oder Irrung. Ersteres glaube ich geradezu läugnen zu dürfen; weil ich es für unmöglich halte. Was letzteres betrifft; so ist es ein anders; denn wer kann die ganze Mannigfaltigkeit des Geschmacks wissen? Man hat Menschen gesehen, die an Raupen einen Lekturbissen fanden. Dieses ist nun wol ein Fehler der Organisation; wenn wir annehmen, daß unsre Organisation die vollkommenste, und alles fehlerhaft ist, was davon abgeht. Viele Leute finden an Dingen, die uns anekeln, ein Vergnügen. Wer kann es ihnen übel nehmen, und sie deswegen tadeln? Sie essen die Raupen, weil ihnen diese schmecken; nicht weil uns solche ekelhafte sind. Man hat Leute von einer melancholischen Wuth befallen gesehen, die nach Menschenblut, und zwar nach dem Blute ihrer Lieblinge, begierig waren. Sobald sie solches vergossen hatten, war ihre Wuth besänftigt. Der Arzt hat manchen geheilt; es war also Krankheit, und nicht Bosheit. Sollte vielleicht auch eine Organisation, eine Krankheit möglich seyn, die den Geschmack zum Bösen erzeugte? Alsdann aber ist es nicht das Böse, sondern das Vergnügen, das den

Menschen reizt. Und man sieht auch mehrentheils, daß die sogenannten Bosheiten, sehr leichtsinnig und unbedachtsam begangen werden; man denkt an den Schaden nicht. Es geht diesen, wie den Kindern, die Katzen quälen, um ihr possirliches Mauen zu hören; oder ein kostbares Gefäß zerschmeißen, weil es hübsch klingt. „Ist aber das nicht Bosheit, Liebe zum Bösen?“ Nein, sondern Liebe zum Vergnügen, das mit dem Bösen verbunden ist; so wie der Geschmak eines Kranken für eine ungesunde Speise. Für die Moralität ist es auch beizweitem nicht einerlei, denn wenn es wahre Bosheit ist, so wird sie sich eben deswegen äußern, weil man ihr den Gegenstand als böse vorstellt; ihre Neigung wird durch die Gegenvorstellungen wachsen; so ungefehr, als beim Trozze oder Zorne; denn das Böse ist gerade, was sie liebt. Ist aber bloß Muthwille, d. h. Vergnügen an etwas, das Schaden bringt, ohne eigentlich den Schaden zu erzielen, so wird hoffentlich die Vorstellung des Schadens, des Unrechts; das Vergnügen überwiegen, und dann wird der Muthwillige ruhn; denn er mag aus Leichtsinnden Schaden nicht recht eingesehn haben.

Und ist das nicht der Fall, in welchem alle Menschen sich wirklich befinden? Ja freilich;
und

IV. K. Schädl. Triebe. 4. Art. Bosheit. 361

und ich will den Augenblick unwiderlegbar beweisen, daß ein Jeder, auch der strengste Moralist, auch der milzsüchtigste Tadler, der menschenfeindlichste Frömmeling, in diesem Stücke gerade so denkt, als ich. Wenn man einen vermehnten Bösewicht von seiner Bosheit zu bekehren sucht, wie fängt man es da an? was thun da der Unwissende und der Gelehrte, der strengste Sittenlehrer und der mildeste Philosoph, der Inquisitor und der liebende Vater? Nicht wahr, sie stellen Alle dem Verirrten den Schaden, die Unschicklichkeit, die Unordnung seines Verhaltens, die Ungerechtigkeit, deren er sich gegen Andre schuldig macht, vor? Was setzen sie also bei allen ihren Ermahnungen voraus? Offenbar, daß sich der Bösewicht, durch die Einsicht der bösen Folgen seiner Handlungen, zur Bekehrung wird bewegen lassen; daß er die Schädlichkeit seines Betragens, wenigstens nicht ganz, einsah; daß er aus Unwissenheit gesündigt hat; daß er — dieses ist sehr merkwürdig, und die Hauptsache; — daß er das Böse nicht liebt, weil man ihn, durch die Vorstellung desselben, davon ableiten will; denn sonst würden diese Vorstellungen gerade das Gegentheil bewirken müssen: daß er — das Gute liebt, weil man ihn, durch die Vorstellung desselben, dazu bringen will. Ohne

alle diese Voraussetzungen wäre die Mühe, der Eifer aller Ermahnenden, wie er sich äußert, fruchtlos und — widersinnig. Die eigentliche Bosheit könnte nur durch Betrug; nur dadurch, daß man ihr das Böse als gut, und das Gute als böse vorstellte; vom Bösen abgeleitet, und zum Guten geführt werden.

Wo diese Unwissenheit des Schadens nicht statt findet; muß, meines Erachtens, eine Leidenschaft, oder eine unruhige Kraft zum Grunde liegen. Wenns Leidenschaft ist, kann man's wol nicht Bosheit nennen. Die Leidenschaft ist keine überdachte, gebilligte Neigung und Vorliebe zum Bösen; es ist Rache, Grausamkeit, Neid, Krankheit, Wallung des Blutes, u. s. w.

„Alein — die Leidenschaften sind doch schädlich?“ Ohne Zweifel. Sie verderben aber nicht den Menschen wesentlich; sie greifen die innere Moralität nicht an; weil sie daraus nicht fließen; sie sind bloß etwas Zufälliges. Der Mensch gibt ihnen weder seine Einwilligung, noch seinen Beifall; denn er ist dabei seiner nicht mächtig, und öfters nicht bewußt. Hingegen sie überraschen ihn, und er mißbilligt sie, wenn er zur Vernunft zurückkehrt. Es sind wahre Krankheiten, sowol als die Raserei und das Irre.

Irrededen; nur unterscheiden sie sich von letzteren durch ihre mindere Hefigkeit und kürzere Dauer. Der Beweis davon ist, daß alle Leidenschaften in Krankheiten ausarten; und daß man die Leidenschaften, eben so wie die Wuth und die Fieberhizze; durch kühlende Mittel, niederschlagen kann. Ich möchte die wütenden Leidenschaften, wovon hier eigentlich die Rede ist, mit den melancholisch wütenden Anfällen vergleichen, wovon ich eben gesagt habe, daß sie den Blutdurst erzeugen. Andre Leidenschaften, als Eitelkeit, Ehrsucht, und dergleichen, die zu Gewohnheit werden, ohne den Menschen so gewaltig zu erschüttern, als erstere; würde ich mit gewissen selbstgemachten Bedürfnissen; oder, wenn man will, mit einem sonderbaren Geschmak vergleichen; den jeder, nach Belieben, einen verdorbenen Geschmak nennen mag. Diese Bedürfnisse, dieser Geschmak, so lächerlich sie auch seyen, verlangen ihre Befriedigung; sie müssen Nahrung haben, oder sie quälen den Menschen. Von der Art, z. B. ist der Gebrauch des Tabaks.

Man hat auf die Mannigfaltigkeit des Geschmaks, und auf diese Tyrannei des selbstgemachten Bedürfnisses nicht genug gesehn, sonst würde man dadurch auf die Moralität des Men-

Menschen mehr Licht geworfen haben. Tabak, zum Beispiel, ist weder ein natürlicher Geschmak, noch viel weniger ein Bedürfnis. Anfänglich widersteht sogar der Gebrauch desselben. Durch den Gebrauch aber entsteht erstlich der Geschmak; und dieser wird durch die Gewöhnung ein Bedürfnis. Dieses Bedürfnis ist so stark, daß es mehr als Hunger und Durst quälen kann. Darüber lacht der, der keinen braucht; weil er es nicht versteht. So ist es mit mehreren selbstgemachten Bedürfnissen. So wie physischer Geschmak und Bedürfnis entsteht, kann auch moralischer Geschmak, moralisches Bedürfnis entstehen. Z. B. Rangsucht ist keine natürliche Leidenschaft. Allein, die Erziehung, die stufenweis genährte, befriedigte und immer wieder gereizte Ehrliche und Ehrbegierde, kann endlich zur herrschenden Neigung, zum wahren Bedürfnisse werden. Nun deklamirt man, nun fragt man — „Was hat er davon?“ Er hat davon, was ihr von eurem Tabak; was der Trinker vom Weine; was alle Menschen von Speise und Trank haben, nemlich die Erfüllung der Begierde, die Befriedigung des Bedürfnisses.

Nie hat man mehr, als über den Geiz, triumphirt; man hat ihn lächerlich, widersprechend vorgestellt. — „Es ist, sagte man, „eine

„eine Leidenschaft ohne Zweck, sie bleibt bei dem Mittel stehn — sie sammelt Geld, nicht um es zu brauchen, sondern nur um immer mehr zu haben.“ Leere Schülerdeklamationen? Worin, meine Herren, ist der Geizige lächerlicher, als der Sprachgelehrte? Sprachen sind an sich eben so wenig eine Wissenschaft, ein Reichthum der Seele, als Geld ein materieller Reichthum. Der Geizige hat allerdings einen Zweck, eine Endabsicht — nemlich, Geld zu haben; das ist sein Geschmak, sein Bedürfnis — er hat davon eben den Genuß, als der Blumenfreund von seinem Blumenbeet; als der Naturliebhaber von seiner Naturaliensammlung; als der Münzkenner von seinem Münzkabinette; als alle Liebhaber von ihrer Liebhaberei. Der Eine sieht Gemälde an, der Andre Geldbeutel. Jeder hat seinen Geschmak, und findet in dessen Befriedigung sein Vergnügen. Freilich ist ein Geschmak nützlicher, besser, edler, als der andre — aber er ist ein Geschmak, und man darf Niemanden den seinigen streitig machen. (De gustibus non est disputandum.)

Ich habe mich etwas lange bei dieser Lehre von den Leidenschaften aufgehalten, weil sie mir sehr wichtig scheint. Mich deucht, daß unsre Moralisten noch immer, in ihren Sittenlehren,
mehr

mehr auf dasjenige sehen, was der Mensch, für sich selbst und für das Wohl der Gesellschaft, seyn sollte; als auf das, was er, vermöge seiner Beschaffenheit, seyn kann; mehr auf die Folgen der Handlungen, als auf ihre Ursachen. Daraus sind strenge, harte, und, wenn ich so sagen darf, ungerechte Urtheilsprüche geflossen, die man noch täglich hören und lesen kan. Der Gesetzgeber muß bloß auf die Folgen der Handlungen sehen, (doch den Fall ausgenommen, wo es auf Criminalverbrechen und Strafgesetzen ankommt;) weil er Verwalter des allgemeinen Besten, und der Verweser der Sicherheit und Ruhe des Staates; nicht aber Richter über die Moralität, und den innern Werth der Menschen und ihres Verhaltens ist. Der Moralist aber, der die innre Güte und Bosheit des Menschen bestimmen will, muß weiter gehn, auf die Kräfte und Triebe, die den Menschen beleben und bestimmen, mehr, als auf das Außere und die Folgen der Handlungen sehn. Denn von ersteren, und nicht von den letzteren an und für sich hängt die Moralität ab; weil mancher schlechte Mensch, der keine Gelegenheit dazu hat, weniger sündigt, als mancher gute Mensch, den die Versuchung von allen Seiten bestürmt.

Eine unruhige Kraft kann solche Thaten erzeugen, die man Bosheiten nennt — Ich nenne also eine Kraft, die nicht Nahrung, Uebung, Beschäftigung genug findet, um sich ganz zu äußern. Eine jede Kraft in diesem Zustande plagt den Menschen, und verleitet ihn zu Thorheiten. Das war die Ursach der Eroberungen eines Alexanders, und der Unruhe eines Pyrrhus und eines Karls. Dieß ist die Ursach mancher muthwilliger und unbesonnener Streiche der Kindheit und der Jugend, die nicht hinlängliche Geschäfte hat. Deswegen ist der Müßiggang aller Laster Anfang.

Ein jeder wünscht sich Vollkommenheit, d. h. Kräfte; und man kann seine Kräfte nie anders, als durch ihre Wirkungen, kennen; deswegen versucht man sie, um zu wissen, wie weit sie gehn. Wie nun aber zum Verderben weit öfter, als zum Hervorbringen, Gelegenheit da ist; weil Verderben weniger Kräfte, als Hervorbringen, erfordert; weil man nur auf eine bestimmte Art hervorbringen, auf tausenderlei Arten aber verderben kann; und weil Verderben eine glänzendere Seite, als Machen, zeigt; indem es geschwinder geht, und mit Gefahr und Troz verbunden ist: so verdirbt man lieber, als man macht; zumal

zumal wenn zum Machen die zureichenden Kräfte fehlen.

Der Mensch liebt die Ehre, und will sich zeigen, seine ganze Kraft sehn lassen. Verderben ist aber leichter und glänzender; und weil es wider den Willen Anderer geschieht; so ist darin zugleich eine heimliche Vergleichung unsrer Kräfte mit den Kräften Anderer. Man siegt über die Schwäche derer, welchen man sich widersetzt; oder man überlistet sie, vereitelt ihre Klugheit und Wachsamkeit, und man ist ihnen auf irgend eine Art überlegen. Diese Vergleichung vom Menschen mit dem Menschen ist nun gerade der rechte Maasstab der Kräfte und der Ehre. Wenn Nero sein berühmtes Wort: „Ich wollte, daß das Römische Volk nur einen Kopf hätte, um ihn mit einem Streich abschlagen zu können;“ nicht etwa in der Wuth einer Leidenschaft gesagt hat; so war es gewiß in einem Schwindel über seine Größe, die er so in ihrem ganzen Glanze hätte zeigen mögen.

Noch einmal, anders ist mir keine Bosheit denkbar. Ich kann freilich daraus keinen zusehrenden Schluß machen, daß keine andre sey;

sey; ich will nur daran stark zweifeln; und dazu bin ich berechtigt. *)

„Wozu diese Untersuchung?“, wird man fragen. Ist's nicht gleichviel, ob es Leidenschaft, oder unruhige Kraft, oder Liebe zum Bösen ist? Gar nicht, selbst in Ansehung der Folgen nicht; und noch weit weniger in Ansehung der Moralität. Denn die Folgen kann ich hemmen, sobald ich Mittel finde, die Leidenschaft zu stillen, oder die Kraft gehörig zu beschäftigen. Ich kann durch Vorkellung des Uebels und Unrechts der Wirksamkeit Einhalt thun. Ist's aber Bosheit, so weiß ich gar kein Mittel. Man hat aber wol nie einen Bösewicht

*) „Die unzählige Menge von Hospitälern und Waisenhäusern, (de maisons de charité) die man allenthalben antrifft, ist ein augenscheinlicher Beweis einer Wahrheit, die man nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit betrachtet; nemlich, daß der Mensch nicht so böse ist, als man ihn ausschreit; und daß, ohnerachtet aller seiner Vorurtheile, ohnerachtet der Wuth des Krieges, die ihn in ein reißendes Unthier umschafft, man dennoch glauben kann, daß das Menschthier gut ist, und alsdann nur böse wird, wann man es reizt; so wie alle andre Thiere.

Questions sur l'Encyclopédie. Art. Charité.)

I. Band.

A a

sewicht gesehn, der bei ruhigem Gemüth, und ohne Reiz und Nutzen, der Vorstellung des Unrechts nicht nachgegeben hätte. Ein Beweis, daß es nicht Bosheit war.

Aber warum reizt denn gemeiniglich das Gesez zu den verbotenen Dingen? (nitimur in vetitum.) Ist das nicht Bosheit?

Erstlich mag diese Beobachtung, die im Grunde wahr ist, wol nicht ganz so allgemein seyn, wie man vorgibt. Es wird hiermit, wie mit dem schlimmen Finger gehn, woran man sagt, daß man sich öfter, als an die gesunden stößt. Man stößt sich vermuthlich nicht öfter dran, aber man bemerkt jeden Stoß, weil er schmerzt. Also, wenn ein Gesez gegeben wird, macht es auf die verbotene Handlung aufmerksam; da man vorher nicht daran dachte.

Vor dem Gesezze, war das Verbotene, als gleichgültig, unter einer Menge ähnlicher Dinge verborgen; das Verbot zieht es hervor, und macht uns aufmerksam darauf. Man betrachtet das Verbotene näher, und entdeckt darin einige Vorzüge und Reize, die man übersehen hatte. Jedes Ding hat seine angenehme Seite, und das Verbotene wird eben

eben deswegen verboten, weil es etwas Anziehendes hat; sonst dürfte es nicht verboten werden. Ueberdies hat die Einschränkung etwas unangenehmes. Muth, Kraft, starkes Gefühl streben dagegen. Wir lieben die Freiheit und fühlen unsre Rechte darauf; und alles, was jene einschränkt, ist uns zuwider. Ein muthiger Geist, eine starke, empfindsame Seele, trägt das Joch mit Ungeduld; nicht aus Bosheit, aus Widerspruch; sondern aus Bedürfnis, ihre Kräfte zu üben. Das muthige Ross, das man abrichtet, trachtet immer aus den Schranken zu brechen, in welchen man seinen Lauf fesselt; nicht um demjenigen zu schaden, der es hält, sondern um ein freies Feld zu gewinnen.

5. Artikel.

Von der Verwegenheit.

Die Verwegenheit hat Manchen ins Unglück gestürzt. Sie ist ein übermäßiges Vertrauen in die eignen Kräfte, und kommt von dem Gefühle der Kraft.

Das Vertrauen in die eignen Kräfte ist vortheilich, weil ohne dasselbe die Kräfte wirklich schwach und nichtig sind. Der Mensch bringt

Na a

mehren.